

Werk

Titel: Ein Thüringisches Bauernhaus

Autor: Bergner, R.

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002 | log20

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Ein Thüringisches Bauernhaus.



Abb. 1. Gesamtansicht.



Abb. 2. Seitengebäude.



Abb. 3. Nordgiebel.

Ein Stück Denkmalpflege glaube ich an einem alten Bauernhaus in Heilingen bei Orlamünde verrichten zu müssen, dessen Tage menschlicher Erwartung nach gezählt sind. Dasselbe wird gegenwärtig von drei Mädchen bewohnt, von welchen die eine, hochbetagt und bettlägerig, ihrer Auflösung entgegen sieht. Nach dem Abscheiden dieser „Tante“ dürfte das Gehöft sofort in andere Hände übergehen und, da seit Urvätertagen eine schützende und ausbessernde Kraft in demselben nicht gewaltet hat, eine durchgreifende Erneuerung, wenn nicht gänzlichen Abbruch erfahren. Die langjährige Verwaisung macht indes die Anlage ganz besonders bemerkenswerth. Nicht nur die Baulichkeiten, auch viele Einrichtungsstücke bis herab zum Schlüsselbrett und zur Mausefalle sind erhalten geblieben. Beim Eintritt in die stille Seitengasse, welche sich einzeilig über der Mühle am Bache hinzieht und die weiterhin noch vier andere alte Häuser aufzuweisen hat, glaubt man in das verwunschene Dorf des Märchens zu kommen. Diese moosbewachsenen Falzriegeldächer, diese wettergebräunten Balken, diese regenzerwaschenen Lehmfelder, diese kleinen Fenster mit den blau und grün schimmernden Butzenscheiben versetzen uns sofort um Jahrhunderte zurück und erwecken das Gefühl, im Traum eine ferne Vergangenheit zu durchwandern. Und der Eindruck wird beim Betreten des Inneren nicht gestört. Eine ehrwürdige Rauchkruste deckt wie Edelrost das Gefäß der Stube, die Balken und Wände der Vorräume, und auf Schritt und Tritt begegnen uns Geräthe und Möbel, welche man nur in Museen zu sehen gewohnt ist.

Wie der Grundriß (Abb. 4) zeigt, weicht die Anlage in wesentlichen Stücken von der mittelhüringischen ab. Der Mist ist hinter das Haus, Schaf- und Pferdestall neben die Scheune verlegt, während die dem Haus an der Längsseite gegenüberliegenden Gebäude nur Aufbewahrungszwecken dienen. Im Wohnhaus selbst ist die schmale Kammer neben der Stube und ohne Verbindung mit derselben ungewöhnlich. Sonst finden wir an dieser Stelle die Schlafkammer. Der Raum birgt jetzt Gerümpel, scheint aber ehemals als Speise- und Milchammer angelegt zu sein, worauf eine breite Wandnische schließen läßt. Die Laube, mit einer kleinen, jetzt als Milchammer benutzten Stube, ist gleichfalls abweichend von dem gewöhnlichen Muster, wie auch die Einziehung des Backofens, der sonst meist in das Freie hinausgebaut ist, in die „Grasschuppen“. Die Zusammenordnung von Flur, Küche, Gras- und Kuhstall entspricht dagegen vollkommen dem Herkommen. Das Obergeschoß ist nur über der Wohnstube und dem rückwärtigen Theile von der Laube an vollständig ausgebaut und enthält nach der Strafe zu die „gute Stube“, dahinter den „Boden“, welcher dem unteren Hausflur entspricht,

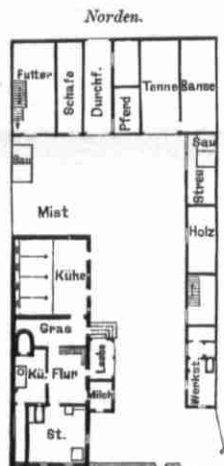


Abb. 4. Grundriß.

über dem Gras- und Kuhstall aber vier fast gleich große Kammern mit Schränken, Betten, Mehl- und Dörrobstkästen usw. Unter der Laube führt der Eingang in den Keller, unter der Milchammer ist der Gänsestall untergebracht. Die Bestimmung der Nebengebäude ist aus dem Grundriß zu ersehen. In dem Futterstall führt die Treppe auf die Scheune, und unter derselben eine steinerne zu einem zweiten, dem „Runkelkeller“. Der Boden über dem Streuschuppen ist als Hühnerhaus eingerichtet, während das vorderste der drei getrennten Gebäude, das durch zwei lädenverwahrte Fenster erhellt ist, im Erdgeschoß als Werkstatt diente. In diesem Räume befindet sich dem Eingang gegenüber ein massiver Kamin, der in eine Esse in Lehmziegeln ausläuft. Das kleine Gefäß daneben ist um 1 m erhöht, durch ein Kriechloch zugänglich und ganz unbelichtet; ob es als besondere Schlafstätte oder etwa als Schwitzstube gebraucht wurde, liefs sich nicht mehr feststellen. Die Nähe des Kamins macht die letztere Annahme nicht unwahrscheinlich.

Für den Aufbau (Abb. 1) sind zunächst die Inschriften wichtig welche das Gehöft mit voller Sicherheit zu datiren gestatten. In die vorn abschließende Hofmauer, welche auf der Ansicht weggelassen ist, ist eine Schrifttafel (Abb. 5) eingelassen mit den Worten: Hans Girwart Ano Domini 1615 Go(tt) g(eb) G(lück) i(ns) H(aus). Zwischen den beiden Stallthüren befindet sich eine zweite Tafel (Abb. 6) mit den Worten: Got geb Glick vnt Gottesege nns Havs Anno Domini 1619 Hans Girbart. Der Neubau fällt demnach in die Jahre 1615 bis 1619, und von dem Erbauer hat sich bis heut die Bezeichnung erhalten „bei Hansens“. Die Inschrift über der Thür (Abb. 7) Ano 1703 belehrt uns jedoch, daß um diese Zeit eine Reparatur vorgenommen wurde. Wie weit sich dieselbe erstreckte, läßt sich nicht näher bestimmen. Vielleicht ist die Laube und Milchammer neu errichtet worden. Das Wohnhaus selbst ist jedenfalls noch von 1615, das Stallgebäude von 1619 erhalten. Beide sind nur lose aneinandergefügt, letzteres, wie schon bemerkt, mit vollständigem Obergeschoß und etwas höherem Dachstuhl.

Das Wohnhaus (Abb. 1) hat nur im Untergeschoß und an der Südwestecke Bruchsteinmauerwerk. Alles übrige wurde in Fachwerk mit Lehmstakung ausgeführt, wobei Pfosten und Streben regelmäßig wechseln und mit den durchgehenden Riegeln durch Ueberblattung verbunden sind. Die Süd-



Abb. 5.



Abb. 6.

Abb. 5 u. 6. Schrifttafeln.



Abb. 7. Hausthür.



Abb. 8. Thürschloß.

Wandschwelle Löcher durch die Mauer geführt sind, um der Wohnstube frische Luft zuzuführen.

Etwas reicher ist das Stallgebäude behandelt. Schon die drei Rundbogenhöfen mit doppelten Wulsten und Kehlen im Gewände und die Bossenquader an der Ecke machen einen würdigen Eindruck, der sich im Obergeschoß fortsetzt. Die Verstrebung des oberen Fachwerks erfolgt durch Andreaskreuze, das Wandrähm ist mit Tauornament verziert, wobei aber glatte Flächen unter den Köpfen stehen bleiben; die Füllhölzer und die Saumschwelle sind doppelt gekehlt und die Balkenköpfe mit Rundstab gegliedert. Der Nordgiebel (Abb. 3) setzt diese Bauweise fort, nur ist in dem vorletzten Felde eine Kreuzstrebe und im letzten der Abort herausgebaut, eine Anlage, welche jetzt mit dem des schützenden Lehms beraubten Flechtwerk besonders grotesk wirkt. Wie Farbenreste beweisen, waren die Felder auf dem Putz bemalt; in einem der Quadrate ist noch Rankenornament, in einem anderen noch eine Rosette erkennbar. Die Zeichnungen sind roth und schwarz umrändert. Die Nebengebäude (Abb. 2) sind unter Verwendung sehr dünner Hölzer weit flüchtiger behandelt.

Das Innere erschließt sich uns durch die Hausthür (Abb. 7), welche noch den alten Beschlag und Handgriff, wie auch das alte Schloß (Abb. 8) bewahrt. Hier ist es nun die Wohnstube, welche mit behaglicher Eleganz ausgestattet ist (Abb. 9). Das ganze Zimmer ist getäfelt, ringsum läuft in Manneshöhe ein auf Consolen ruhendes